

Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

VII. Abstimmungen.

§ 12. a) Allgemeine Abstimmungen bei der Tagsatzung des Lehrerbundes sollen durch einfache Majorität der anwesenden Mitglieder entschieden werden. Zur Bewilligung von Geldern und bei Vorschlägen zur Abänderung der Statuten ist eine zweidrittel Mehrheit der Stimmen aller anwesenden Mitglieder erforderlich.

b) Die Wahl des Bundesvorstandes geschieht durch Stimmzettel; alle anderen Abstimmungen in Versammlungen finden viva voce statt, doch muss auf Verlangen eine Teilung vorgenommen werden.

VIII. Statutenänderung.

§ 13. Ein Antrag auf Abänderung der Statuten kann in irgend einer Sitzung des Bundeslehrertages, ausser der Schlusssitzung, gestellt werden, darf aber erst in der nächsten Sitzung derselben Tagung zur Debatte und Abstimmung gebracht werden.

IX. Nebengesetze.

§ 14. Nebengesetze können vom Bunde jederzeit den Statuten hinzugefügt werden, falls sie nicht den oben niedergelegten Bestimmungen zuwiderlaufen.

Dem. 36. N. D. A. Lehrertage unterbreitet von dem Vollzugsausschusse des N. D. A. L.

Max Griebsch, Präsident.
M. S. Grossart, Vizepräsidentin.
M. Schmidhofer, Schatzmeister.
Emil Kramer, Cincinnati, 1. Schriftführer.
Anna Hohgrefe, 2. Schriftführerin.

Ellen Key. Ein durchaus objektives Urteil über die durch ihre Schriften berühmt gewordene pädagogische Reformatorin finden wir in der „Schlesischen Schulzeitung" aus der Feder von M. Bartsch. Er sagt folgendes: Ellen Key ist eine geistreiche Schriftstellerin, eine bedeutende Frau. Mit feiner Satire bekämpft sie die konventionelle Unmoral, mit geschliffenen Sätzen streitet sie für Reformen, mit edler Begeisterung ficht sie für ihre Ideale. So kann sie wohl mit Recht eine Priesterin des „Ewig-Weiblichen" genannt werden.

Was wir an ihr vermissen, ist das „Ewig-Männliche", die strenge Beweisführung, die überzeugende Logik.

Beim Lesen und beim Anhören ihrer Gedanken tritt alle Augenblicke der kleine Jakobiner „Warum?" vor die Seele.

Warum diese Forderungen und nicht andere? Woher nimmt Ellen Key die Kraft zu ihren Vorschlägen? Aus welchen Quellen schöpft sie?

Sie hat eine tiefe Quelle in ihrer eigenen Brust: ihr Gefühl. Das begeistert sie und wirkt begeisternd auf andere. Ein grosses Empfinden ist eine herrliche Sache, aber es reicht nicht aus, um einen Reformator zu schaffen, dessen Einfluss über Generationen hinausgeht. Wir haben Beispiele für solche Bewegungen. Man denke an die „Ethische Kultur", die „Egydi-Bewegung".

Welches sind die ewigen Ideen, die Ellen Key zu ihrem Streitruf begeistern, die ihr unüberwindliche Kraft und unzerstörbaren Einfluss sichern?

Im letzten Grunde steht und fällt Ellen Key mit dem evolutionistischen Gedanken. Der Glauben an die Entwicklung der Menschheit und an schier unbegrenzte Entwicklungsmöglichkeiten ist ihr Ideal.

Dieses Ideal diktiert ihr den Satz: „Bevor nicht Vater und Mutter ihre Stirne vor der Hoheit des Kindes in den Staub beugen; bevor sie nicht einsehen, dass das Wort Kind nur ein anderer Ausdruck für den Begriff Majestät ist; bevor sie nicht fühlen, dass es die Zukunft ist, die in Gestalt des Kindes in ihren Armen schlummert, die Geschichte, die zu ihren Füssen spielt — werden sie auch nicht begreifen, dass sie ebenso wenig die Macht oder das Recht haben, diesem neuen Wesen Gesetze vorzuschreiben, wie sie die Macht oder das Recht besitzen, sie den Bahnen der Sterne aufzuerlegen."

Genügt der blosse Evolutionsgedanke zur Fundierung himmelstürmender Forderungen?

Die Mutter, die eigene Kinder verständig beobachtet und erzogen hat, wird die interessante Entdeckung gemacht haben, dass die kindlichen Charaktere grundverschieden voneinander sind. Sie gleichen meist weder den Eltern noch ihren Geschwistern. Eine Vererbung der elterlichen Anlagen und Eigentümlichkeiten hat gewöhnlich nur in begrenztem Masse stattgefunden. Die Kinder sind keineswegs aus den Eltern etwa in der Weise hervorgegangen wie eine junge Pflanze durch Ableger aus der alten gezüchtet wurde. Die Eltern vermindern sich weder körperlich noch geistig. Das Kind hat einen eigenen Grund seines Lebens neben Vater und Mutter. Es scheinen in den Kindern Wesensenergien ins Leben zu treten, deren Ursprung man jenseits der Grenzen der Erfahrung suchen muss, in jenem unbekannten Mutterboden, wo auch die Individualitäten der Eltern wurzeln.

Wird die Entwicklungstheorie nach dieser Richtung vertieft, dann gelangt man zu einer anderen Bewertung des Verhältnisses zwischen Eltern und Kindern. Die Heiligkeit desselben bleibt unangetastet, aber Vater und Mutter brauchen nicht „ihre Stirn vor der Hoheit des Kindes in den Staub beugen". Metaphysisch betrachtet sind die Eltern den Kindern gleichwertig. Empirisch angesehen sind Vater und Mutter ihnen übergeordnet; denn sie haben die persönlichen Erfahrungen einiger Jahrzehnte und die Kultur einiger Jahrtausende bewusst und unbewusst in sich aufgenommen. Und vor diesen Grössen hat das Kind sich zu beugen und Gehorsam zu leisten. Damit wird noch lange nicht dessen persönliche Eigenart zerstört, selbst wenn sein Eigensinn gebrochen werden sollte.

Es genügt nicht, die Kinder nur deshalb hochzuschätzen, weil sie die Zukunft und vielleicht ein höheres Stadium der Entwicklung sind. Dann müsste unsere heisseste Liebe den Fernsten gehören, denn sie werden die Höchstentwickelten, die Grössten sein.

Schade nur, dass die Natur selbst diesen letzten Menschen so wenig Achtung entgegen bringen wird. Sie wird sie begraben unter dem Schnee und Eise der erkalteten Erde. Ist es nicht töricht, seine Begeisterung einem Gedanken darzubringen, dessen endgültige Realisierung das kalte Nichts bedeutet?

Wozu die ganze Kulturarbeit? Warum die Mühen und Plagen? Wozu der aufwärtsführende Pfad der Generationen?

Nein, damit kommen wir nicht aus. Wollen wir die Entwicklungstatsache zur Grundlage allgemein gültiger Erziehungstheorien machen, dann müssen wir sie wesentlich vertiefen, weit hinein ins Psychologische. Dann allerdings kommen wir mehrfach zu anderen Ansichten als Ellen Key.

Dann betrachten wir als Ziel der Menschenbildung die geistig-sittliche Persönlichkeit, gerade wie die „alte" Moral. Dann werden wir im Kinde auch nicht die Raubtierinstinkte grossziehen. Kinder sind sämtlich grosse Egoisten. Eine besondere Ausbildung dieses Selbstbejahungstriebes ist ganz unnötig. Um dessen Vernachlässigung braucht niemand Sorge zu tragen, der sorgt für sich selbst. Aber die sozialen Instinkte, Rücksicht auf andere, Erbarmen dem Schwächeren, Drangabe seines Selbst für die Menschheit, Opfersinn und Opferfähigkeit, worin sich die grössten Menschen ausgezeichnet haben, das sind Eigenschaften, die sehr schwer zu züchten sind. Auf sie muss der Pädagoge seine Aufmerksamkeit richten und zwar von Anfang an. Gerade in den ersten Lebensjahren werden die richtunggebenden Grundlagen der Menschenbildung geformt.

Warum lassen sich denn Kinder, die keine Geschwister haben, so schwer erziehen?

Weil sie nicht zu teilen, keine Rücksicht zu nehmen brauchen. Sie können ihr Selbst „löwenartig" betätigen, ihren Eigenwillen durchsetzen gegen schwächliche Elternliebe. Darum werden diese Kinder oft kalte Egoisten und anspruchsvolle Schmarotzer. Man hat sie nicht an Zucht, Gehorsam, Selbstbeherrschung gewöhnt.

Dann denken wir auch anders über Autorität und Gehorsam, über Vernunft und Unvernunft, über Lohn und Strafe, über körperliche Züchtigung und über das Geschlechtsleben.

Das Geschlechtsleben spielt bei Ellen Key eine grosse Rolle. Welchem Gedankengange verdankt es wohl die grosse Bedeutung? Vielleicht diesem:

Die im Menschen schlummernden Kräfte müssen zur Entfaltung gebracht werden. Das geschieht durch die Evolution unseres Geschlechts.

Evolution ist aber nur möglich durch Betätigung der Sinnlichkeit Dieser müssen darum vernünftige freie Formen geschaffen werden; denn das Streben nach Mutterschaft ist heilig.

Nüchterne Beobachter urteilen darüber etwas anders. Nicht die Sehnsucht nach Mutterschaft lässt breite Kreise der Gesellschaft, besonders unter der Jugend, für freie Liebe schwärmen, sondern das Bedürfnis nach Befriedigung sinnlicher Neigungen. Wenn für die Evolution nur der Trieb nach Mutterschaft das entscheidende Moment wäre, würde die Menschheit an Zahl rasch rückwärts gehen und dem Aussterben nahegebracht werden. Die meisten Familien würden wohl das Einkindsystem einführen.

Die Natur ist da viel weitsichtiger als unsere Ansichten über sie es sind. Sie gab den Wesen die Sinnlichkeit. Mit dieser Peitsche jagt sie die Individuen durch den Kreislauf der Generationen hindurch, ob sie wollen oder nicht. Die Leidenschaft presst sie ins Joch des Lebens, bis — ja, bis wann?

Wer diese Frage beantworten könnte! — Oder ob es wahr ist, was grosse Geister gepredigt? — Werden wir den Gipfel der Vollendung erst dann erklommen haben, wenn die Sklaverei der Sinnlichkeit vorüber ist, wenn wir Eros, die Begierde, „die Schlange" überwunden und zertreten haben? —

Für unsere Betrachtung ergibt sich jedenfalls folgendes:

Die Entwicklung kann nicht Selbstzweck sein, sonst wäre sie eine unsinnige Tragikomödie. Sie ist Mittel für einen höheren Zweck, also von sekundärer Bedeutung. Die Sinnlichkeit hinwiederum ist ein Mittel zur Evolution. Sie hat also nur eine Bedeutung dritten Grades. Eine Beherrschung derselben ist darum ganz sicher keine Todsünde. Ja, sie ist vielleicht ein Anfang zu einer geistigen Evolution des Individuums, die dem unbekannten Lebenszwecke dient.

Jedenfalls galt nach der „alten" Moral das Sichselbstbesiegen als der grösste Sieg. Und wenn die Selbstbeherrschung bis zur Selbstentäusserung führt, preisen wir sie als höchste Tugend. Der Mann, der sein Leben nicht achtet und ins brennende Haus hineinstürzt, um das Hilfe rufende Kind der jammernden Mutter in die ausgebreiteten Arme zu werfen, der Mann hat unsere ungeschmälerte Hochachtung. Und kommt er dabei ums Leben, so wird sein Andenken vom Hauche einer besonderen Weihe umwoben.

Ja warum denn? Er hat eine ewig-menschliche Tugend geübt, die ihn hoch über seine Tierheit hinaushebt.

Von diesem Gesichtspunkte aus erscheint also die Selbsbeherrschung, auch die Askese, in einem anderen Lichte. Selbstverständlich reden wir nicht einem falschen Asketentum das Wort. Wo infolge der Selbstbeherrschung der Strom der Sinnlichkeit aus den Ufern tritt und schmut-

zige Pfützen bildet, da ist der Mensch für jene Stufe des Lebens noch nicht reif. Für ihn ist eine vernünftige Betätigung der Sinnlichkeit geboten.

In dem kleinen Artikel können wir diese grossen Probleme nur andeutungsweise behandeln. Jedenfalls aber ist es nicht nötig, dass wir unsere Erziehungsideale aus Rücksicht auf den Entwicklungsgedanken umgestalten. Die Entwicklung und Vererbung sind obendrein so wunderlich. Von grossen Männern haben wir selten grosse Söhne erhalten. Und sehr grosse Geister verkörperten sich mitunter in kleinen, schwächlichen Körpern. Man denke an Newton und Kant, ja selbst an überragende Tatmenschen wie Friedrich den Grossen und Napoleon I.

Nein, die ganze Materie ist noch viel zu wenig durchsichtig, als dass wir unsere alten Erziehungsideale ihr zuliebe aufgeben müssten. Das soll uns aber nicht abhalten, auf diese geistigen Strömungen acht zu geben, das in ihnen vorhandene Gute uns nutzbar zu machen und uns vor ihren Übertreibungen zu hüten.

Die deutsche Literatur im französischen Staatsexamen. Einem in der „Allgemeinen Deutschen Lehrerzeitung" veröffentlichten Schreiben von Professor H. Loiseau in Toulouse, einem Mitgliede des Pariser Prüfungsrates für das französische Staatsexamen, die sogenannte „Agrégation", * entnehmen wir die Prüfungen, denen sich die Kandidaten bei dem im letzten Jahre abgehaltenen Examen zu unterwerfen hatten.

Die schriftliche Prüfung bestand in folgenden Klausurarbeiten — ohne jedes Hilfsmittel:

1. Eine Übersetzung aus dem Französischen ins Deutsche (4 Stunden).

2. Desgl. aus dem Deutschen ins Französiche (4 Stunden). Das vorgeschlagene Stück war diesmal ein wunderschönes Gedicht von G. Falke.

3. Eine deutsche schriftliche Arbeit (7 Stunden). Thema: Die Kunstanschauungen der Nazarener.

4. Eine französische Arbeit über deutsche Literatur. Das Thema lautete ungefähr: „Man erkläre das Wort des Gregorovius über den ‚Wilhelm Meister': ‚Wilhelm Meister ist das hohe Lied der Arbeit'."

---

* Eingehende Aufklärung über diese Prüfung und über die durch Ablegung derselben erworbene Berechtigung enthält der in den Heften 1 und 2 des Jahrganges 1907 unserer Zeitschrift erschienene Aufsatz von Professor Ernest Tonnelat in Caën über den „fremdsprachlichen Unterricht in Frankreich". Wir nehmen Gelegenheit, auf diesen Artikel hinzuweisen, besonders auch deshalb, weil er dartut, wie gründlich die Sprachlehrer der Schulen Frankreichs vorgebildet werden und wie fortschrittlich die Methode des fremdsprachlichen Unterrichts daselbst ist. D. R.